

Umsicht, Vielfalt, Präzision

Auf mitreißende Weise vereint **Rudi Fischerlehner (*1977)** bedeutende musikalische Tugenden. 2016 erscheint ein halbes Dutzend Platten mit seiner Beteiligung. Gemeinsam mit dem Gitarristen **Olaf Rupp** – im Duo **Xenofox** – spielt er im Mai beim **Ulrichsberger Kaleidophon**. **STEPHAN ROISS** besuchte den umtriebigen Schlagzeuger in dessen Wahlheimat Berlin.

Rudi Fischerlehner ist alles andere als ein Selbstdarsteller. „Ich bin es so gewohnt, dass mein Output Musik ist“, meint er während des Interviews lachend, „dass mich diese Verbalisierung fast ein wenig stresst.“ Seine Musik spricht freilich für sich. Und sie tut das multilingual. Experimentelle Klangarbeit, Jazz in seinen spannendsten Schattierungen, avancierter Post-Rock. Frei improvisierend oder geleitet von Kompositionen. Zahllose Formationen, unermüdliches Konzertieren, stattliche Diskografie.

„Es gab nie *die eine* Band für mich. Die hat sich erstens einfach nie ergeben, und zweitens habe ich sie nie gesucht. Mir gefällt es, wenn sich unterschiedliche Zugänge und Konzepte laufend wechselseitig beeinflussen.“ Bei fast allen aktuellen Projekten Fischerlehners stehen im Moment Releases an. So etwa – nach dem Vorgängeralbum *Bite my Blues* (erschieden bei Clean Feed) – der dritte Streich von Gorilla Mask, einem Trio, bei dem der Saxofonist Peter Van Huffel tonangebend agiert und das wuchtigen Free Jazz garantiert. Auch Fischerlehners äußerst intensives Duo mit der Sängerin und Pianistin Tonia Reeh wird unter dem stimmigen Namen La Tourette bald seine ersten Stücke veröffentlichen. Fium Shaark ist das älteste unter den aktiven Projekten Fischerlehners. Auch wenn sich die Aktivität in Grenzen hält, da die beiden Kollegen (Elektroniker Isambard Khroustaliov aka Sam Britton und Perkussionist Maurizio Ravalico) in London leben und sich meist nur wenige gemeinsame Arbeitstage pro Jahr ergeben. Genügend allerdings für das eine oder andere Konzert und eine neue Veröffentlichung – wohl erneut voller wunderschöner, noisiger, hochrhythmischer, beinahe tanzbarer Soundscapes.

Weniger weit ist der Weg zum Saxofonisten Frank Paul Schubert, mit dem sich Rudi Fischerlehner den Proberaum teilt. Die langjährige Freundschaft der beiden hat sich bereits in einer Reihe unterschiedlicher Kollaborationen niedergeschlagen: u. a. gemeinsam mit Andreas Willers bei Grid Mesh oder

auf der Duo-CD *Willing Suspension of Disbelief* aus 2015. Das Julie Sassoon Quartet, bei dem die namensgebende Pianistin von Lothar Ohlmeier, Meinrad Kneer und eben Fischerlehner unterstützt wird, nimmt bald für einen Jazzwerkstatt-Release in den rbb-Studios auf und spielt im Herbst u. a. beim London Jazz Festival. Des Weiteren wird der Livemitschnitt eines Budapest-Gigs mit Zsolt Sörös (Viola, Elektronik) – eine vollimprovisierte Noisewand vor der Herrin – publiziert.

Und dann wäre da noch das im Vorspann erwähnte Projekt **Xenofox**, bei dem Audio-pointillist **Olaf Rupp** – von Fischerlehner kongenial komplementiert – tonale Cluster webt, zum Wabern und Schillern bringt, auf- und absteigen lässt und dabei für offene Ohren und Münder sorgt. „Olaf war schon eine etablierte Figur in Berlin, als ich hier ankam, und es ist natürlich inspirierend, mit jemandem zu arbeiten, der so tief in der Materie ist und eine derart eigenständige musikalische Sprache entwickelt hat.“ Auch **Xenofox** – wie könnte es anders sein – arbeitet momentan an einer weiteren Veröffentlichung. Bisweilen spielen Rupp und Fischerlehner auch im Trio-Verbund **RMF** mit dem Posunisten Matthias Müller. Viele Platten mit Fischerlehner-Anteil erscheinen derzeit über **Not Applicable**. Hin und wieder aktiviert er auch sein eigenes Label **Farai Records**, das seit 2005 in unregelmäßigen Abständen releast.

„Voll auf die Zwölf“

Als wäre das alles noch nicht genug, komponiert Fischerlehner immer wieder auch Soundtracks für Videoarbeiten und Filme (zuletzt für *Von hier aus* von Johanna Kirsch und Katharina Lampert) und erarbeitet regelmäßig Musik für Performances (vor allem für Wilhelm Groener) und mutiert in diesem Kontext meist zum Fabrikanten elektronischer Klänge und *Musique concrète*. Kaum zu glauben, dass trotz dieser immensen Vielfalt eine Facette Fischerlehners derzeit ein wenig zu kurz kommt. Doch neben seiner Leidenschaft für abstrakte und textuelle Ten-

denzen, für Improvisation und für diverse Spielarten des Jazz liebt Rudi Fischerlehner eben auch den wirklich brachialen Knack und die richtig ruppigen Töne. „Die letzte Band, die voll auf die Zwölf gegangen ist, war Erste Stufe Haifisch.“ Mit der großartigen **Katrin Plavčak** (primär eigentlich bildende Künstlerin) als Sängerin und mit vertrackten Powerribs aus dem MathRock-Universum ballerte diese Gruppe feinste Eigensinnigkeiten ins Auditorium. Aber leider: „Der Gitarrist **Elis C. Bihn** ist nach Frankfurt gezogen und hat sich als unersetzlich erwiesen.“

Die „Rocksau“ in Rudi Fischerlehner hat sich recht früh bemerkbar gemacht. Schon in Kindergarten tagen trommelte Rudi mit Eifer auf ein Walt Disney-Schlagzeug ein. Fischerlehners Vater war Kapellmeister der Blasmusik im Heimatort Alberndorf (Oö), und die Plattensammlung des großen Bruders reichte immerhin von A bis Zappa. Als Teenager besuchte er in Linz ein Semester lang das Musikgymnasium und zwei Jahre lang das Konservatorium. Beide Ausbildungen brach er ab. Es lockte eine andere, bald reizvollere Welt, die von Gestalten wie John Zorn, Shellac, Fred Frith, Melt Banana, Victims Family oder U.S. Maple bevölkert wurde. Krummer Artrock, Hirn-Hardcore. Das **Welser Music Unlimited** und die Linzer Undergroundinstitutionen **Kapu** und **Stadtwerkstatt** trugen dabei durchaus zur Geschmacksbildung bei. Die erste eigene Band im Vollsinn experimentierte mit freigeistigem Gerocke und Trash Jazz. Die zwei damaligen Mitsstreiter (die der Formation – quasi hinter Fischerlehners Rücken – den Namen Fischerlehnertrio verpassten) machen ebenfalls bis heute von sich hören: **Jürgen Höller** (*Porn to Hula*, *Merker.TV*) und **Marcus „Humi“ Huemer** (*Braaz*, *Vorarlberger Symphonieorchester*).

Nach der Matura ging Rudi Fischerlehner nach Wien. Seinem Studium (Musikwissenschaft und Ethnologie) konnte er durchaus etwas abgewinnen, doch die Anziehungskraft des Musikerlebens war schlichtweg zu groß, um jemals in die Nähe eines akademi-



Foto: Rene Greffin

schon Abschlusses zu geraten. Unentwegt erweiterte er seinen Horizont und sammelte Erfahrungen auf Bühnen und in Studios. Mit der ambitionierten Indierockband Blendwerk etwa, mit Roh oder mit Daniel Pabst.

Berlin beeindruckt und inspiriert

2004 zog Fischerlehner nach Berlin um. In den Folgejahren begab er sich auf längere Reisen nach Afrika und China und absolvierte einen fünfmonatigen New York-Aufenthalt. „Sofern man den Kommerzzyklus nicht mitmachen will, ist es in Städten wie New York oder London fast unmöglich, von Musik allein zu leben.“ In Berlin war das anders. Und im Verhältnis ist es das auch immer noch – trotz der sich zunehmend verschärfenden Bedingungen und der rapide steigenden Le-

benskosten. „Hier konnte man halbwegs entspannt leben und hatte Zeit und Freiraum, um viel zu proben und auszuprobieren.“ Zudem konnte Fischerlehner fast jede Woche Größen wie Sven-Åke Johansson, Johannes Bauer oder Tony Buck live erleben. „Die Internationalität, die hohe Dichte an experimenteller Musik, das Angebot und das Niveau waren beeindruckend und immens inspirierend.“ Fischerlehner fand in der neuen Stadt sofort Leute, die Lust auf gemeinsames Schaffen hatten, fasste rasch Fuß und ist heute aus der Szene kaum mehr wegzudenken.

Die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen einzelnen Akteurinnen und Akteuren einerseits und der gemeinsam er-

zeugten Klangwelt scheinen von besonderer Bedeutung für Fischerlehner zu sein. Auf die Frage nach wichtigen musikalischen Einflüssen kann Fischerlehner mit einer langen Liste an Acts und Platten antworten, vor allem aber mit: „Alle Musiker*innen, mit denen man ernsthaft eine Zeit lang spielt.“ Und wenn Fischerlehner seine bisherige musikalische Entwicklung betrachtet, dann erkennt er als deren Essenz „weniger eine konkrete Stilistik, sondern eher eine bestimmte Soundästhetik. Vor allem aber eine gewisse Weise, die eigene Rolle in verschiedenen Projekten und Kontexten zu finden, zu begreifen, auszuloten.“ Ohren auf, das Ganze hören, einander hören. ■

fischerlehner.net

freiSpruch

So drehen die jungen Burschen die alte Geschichte wie einen Spieß um und hauen ihre Mütter (das sind Frauen, die ihren Kindern den Weg in den Tod mit ihren eigenen Körpern zu verwehren suchen, aber die Kinder wollen den Tod, ach ja, köstlich, kühl, Firm! Wie ein Eukalyptusbonbon wollen sie der Mutti die Fut auslutschen, aus der sie schon einmal herausgeschmissen worden sind!). Doch halt, da ist ja noch die beste Freundin der Mama, die nette Frau Heimat, die die Kerle mit ihrem unschlagbaren Wesen schlagen können, und zwar haben sie alle ungefähr das gleiche: alle unter vierzig und mit möglichst vielen schnaubenden PS ...

aus: Elfriede Jelinek, Die Kinder der Toten, Rowohlt